

# Innovation im Gesundheitswesen

Am 21. August 2019 fand im Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon das Finanz und Wirtschaft Forum «Health 2.019» – mit rund 130 Teilnehmenden aus den Bereichen eHealth, Forschung, Statistik, Politik, Ökonomie und TV – eine Tagung zum Thema Innovation im Gesundheitswesen statt.

Von Carlo Lang

Rupen Boyadjian, Redaktor Gesundheit Finanz und Wirtschaft, führt durch den interessanten Nachmittag und beginnt mit den Worten, dass es im Schweizer Gesundheitssystem mehr Innovation brauche, um auch in Zukunft die vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können. «Eine wachsende Zahl chronisch kranker Menschen muss medizinisch und pflegerisch betreut werden, was die Kosten steigen lässt. Dennoch sollen die Patientinnen und Patienten weiterhin vom medizinischen Fortschritt profitieren.» Dieser Zugang zu Innovation und zu patientenzentrierter Versorgung ist eine grosse finanzielle, empathische und logistische Herausforderung.

## Die Schweiz in europäischen Statistiken

Prof. Dr. Arne Björnberg, Executive Chairman Health Consumer Powerhouse, vergleicht die Schweiz in verschiedenen Indexen mit anderen europäischen Ländern. In Europa gibt es im Gesundheitswesen seit 2004 bereits über 40 öffentliche Indexe. Weil aber das Reporting in den verschiedenen Ländern zum Teil unterschiedlich ist, ist das Vergleichen von Länderstatistiken mit einer gewissen Vorsicht zu geniessen. Die Schweiz, genauer das Bundesamt für Statistik, so Björnberg, war 2018 mit 893 Punkten auf dem ersten Platz, was die Genauigkeit und den Umfang aller gesammelten Daten betrifft, gefolgt von Holland, Norwegen und Dänemark. Am Schluss dieser Rangliste ist auf dem 35. Platz Albanien. Wenn ihm Länder im unteren Tabellenbereich klagen, das Erheben von Statistiken kostet zu viel, dann entgegnet Björnberg, dass es clever ist zu wissen, wie es um die Gesundheit der Bevölkerung und um das Gesundheitswesen im eigenen Land steht, um Verbesserungen in den Bereichen Personal, Wissen und Infrastruktur besser planen und durchführen zu können.

In den verschiedenen europäischen Ländern wird zum Beispiel verglichen, welche Rechte die Patienten haben oder wie lange sie auf eine Operation oder eine Behandlung warten müssen etc. Obwohl die Schweiz in verschiedenen Fragen schon immer bemerkenswert abgeschnitten hat und einen guten Ruf ge-

niesst, wird Innovation gebremst durch die Politik, den Kantönigeist oder durch verschiedene Interessengruppen.

## Prix d'excellence santeneXt

Um Innovation zu fördern, ist in diesem Jahr der Prix d'excellence santeneXt ins Leben gerufen worden. Dr. René P. Buholzer, Geschäftsführer Interpharma, stellt drei ausgewählte Projekte vor, OPTICA, statt nur ein Organ, ganzen Menschen behandeln, WeCare, Aufbau eines Ärzte-Netzwerkes, damit diese stets auf einem gleich hohen Wissenslevel sind, und kürt anschliessend den Sieger, die Firma Q-PERIOR AG, die ein neues Tool zur elektronischen Kostengutsprache entwickelt hat. Der Siegerpreis ist kein Geldpreis, aber er soll zur Erhöhung des Bekanntheitsgrades einer Firma verhelfen; und es ist vorgesehen, diesen Wettbewerb auch im nächsten Jahr wieder durchzuführen.

## Zusammenarbeit verschiedener Akteure

In einer Podiumsdiskussion mit Barbara Züst, Geschäftsführerin SPO Patientenschutz, Prof. Dr. Reiner Eichenberger, Ordinarius für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik Universität Freiburg, Marcel Napierala, CEO Medbase AG und Fabian Vaucher, Präsident Schweizerischer Apothekerverband pharmasuisse, stellt Rupen Boyadjian die Frage nach der Steigerung der Effizienz durch Innovation und Technologie. Die Stimmung ist verhalten: Vorab wird das elektronische Patientendossier EPD kritisiert, resp. deren langfädige Umsetzung. Das Bundesamt für Gesundheit BAG hätte nur das Ziel eines EPDs für alle Beteiligten formulieren sollen und nicht auch noch, wie es konkret ausschauen und wer wann damit starten soll, wird moniert. Und weiter wird festgestellt, dass Innovation bei den Medikamenten zwar gross sei, was aber die Akteure teilweise überfordere (Preispolitik, siehe dazu auch weiter unten «Innovative Medikamente» und Artikel «Kymriah» in dieser alsIp-Ausgabe, Überblick behalten können etc.).

Für Barbara Züst ist es gut, dass die Schweiz im Gesundheitswesen breit abgestützt ist, was jedoch dazu führen könnte, dass Patienten unnötige Behandlungen erhalten. Wichtig sei, viele Informationen zu haben und zu ken-

nen, um den Patienten effizient helfen zu können. Und diese dürften noch mehr auch selber mitdenken und vor allem wirklich wollen, gesund zu werden, um schneller wieder den Alltag meistern zu können. Patienten sollen Innovation nutzen, um effizient therapiert werden zu können. Die Patienten sollen genau das erhalten, was sie brauchen; nicht mehr und nicht weniger. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es für die und von den Patienten passende und umfangreiche Informationen.

Für Marcel Napierala und Fabian Vaucher geht vieles zu langsam und vieles ist zu sehr reglementiert. Das hat zwar den Vorteil einer gewissen Stabilität, jedoch werden so Innovationen und Ideen unterdrückt – und wenig bewegt sich.

Reiner Eichenberger meint, man solle weniger warten und schauen, was das Ausland macht, stattdessen solle sich die Schweiz auf sich beziehen und handeln, wenn Bedarf besteht, und man solle nicht immer zuerst über Geld reden. Preise senken zu wollen, könne das Gegenteil bewirken von dem, was man eigentlich möchte: Wenn zum Beispiel eine Therapie günstig wird, wird sie bestimmt häufiger verordnet und angewendet, und so wird diese im Ganzen gesehen am Schluss teurer.

## Der Dermatologe im Smartphone

Dr. med. Christian Greis von einer noch jungen Firma stellt seine viersprachige schweizerische Smartphone-App im Bereich Dermatologie vor ([www.derma2go.com](http://www.derma2go.com)), über die man sich zeit- und ortsunabhängig nicht nur beraten lassen kann, auch med. Rezepte seien möglich, so Greis. Zu den Hauptnutzern gehören bislang Patienten zwischen 35 und 49 Jahren. Zurzeit sind sie noch Selbstzahler (Fr. 75.– pro Beratung). Es ist vorgesehen, nächstens nach Deutschland zu expandieren.

## Innovative Medikamente

Dr. Patrick Amstutz, CEO und Verwaltungsratsmitglied Molecular Partners AG, und Remo Christen, Director Market Access & Health Care Affairs Roche Pharma (Schweiz) AG, zeigen aufgrund einer Krebsdiagnose auf, wie haargenau heute diese Krankheit bei einem Patienten bestimmt werden kann. Statt



Die Finalisten des Prix d'excellence sante next mit den Gewinnern Sascha Bayer (2. v. r.) und Lars Erdmann (3. v. r.) sowie René Buholzer von Interpharma (Mitte). Foto: Iris C. Ritter/FuW

langen und verschiedenen Therapien mit verschiedenen Medikamenten ist es heute möglich, Medikamente zielgenau auf einen Patienten zugeschnitten herzustellen, dies dank genmanipulierter Eigenzellen, die zu Killerzellen umfunktioniert werden. Obwohl sehr teuer, ist eine solche Therapie einmalig – und bedeutend kürzer. Solch innovative Medikamente, auf eine bestimmte Person abgestimmt, werden bereits in naher Zukunft zu Hoffnungsträgern für viele Patienten... Und weil diese Medikamente ihren stolzen Preis haben, kann sich Christen gut vorstellen, dass sich die Pharmaindustrie an den Risiken einer Therapie beteiligen wird, indem zum Beispiel die Preise variieren, je nachdem, wie gut eine Therapie bei einem Patienten wirkt. Es wird erwartet, dass in der Schweiz ab Anfang 2020 Lösungen zur Finanzierung solcher Behandlungen ausgearbeitet sind.

### Krankenhäuser im 21. Jahrhundert

Bei einem zweiten Podiumsgespräch geht es um die Rolle der Spitäler in naher und evtl. mittlerer Zukunft. Das Thema ist komplex und stark politisch geprägt, sodass über die

Gegenwart weit mehr diskutiert wird als über mögliche Szenarien in der Zukunft. Es diskutieren Nationalrätin Ruth Humbel, Vizepräsidentin Kommissionen für soziale Sicherheit und Gesundheit SGK, Dr. Orsola Lina Vettori, Direktorin Spital Zollikerberg, und Dr. Stephan Pahls, COO Eastern Region Privatklinikgruppe Hirslanden. Ein Thema sind die Notfallstationen, die von sehr vielen Patienten allzu oft als alles bietende Hausarztpraxen rund um die Uhr verstanden und missbraucht werden. Es versteht sich von selbst, dass eine solche zu unterhalten schon fast Luxus ist und nicht mehr nur als Notwendigkeit gilt, wie das ursprünglich einmal gedacht war. Mit einer Pauschale zum Beispiel entgegenzuwirken, die im Falle eines wirklichen Notfalls zurückbezahlt wird, ist heikel, denn wer definiert, was ein Notfall ist und was nicht? Also wird sich hier in naher Zukunft wohl nicht viel ändern.

Ein zweiter Punkt, der diskutiert wird, sind Spezialisten-Zentren, die kostengünstiger geführt werden könnten als mehrere Spezialisten-Abteilungen in verschiedenen Kan-

tonen, wo es Abteilungen gibt, in denen nur in wenigen Fällen pro Jahr operiert wird. Hier möchten die Kantone keine Personalstellen verlieren, was Zentralisierungen schwierig macht, ja fast verunmöglicht. «Die Kantone möchten Arbeitsplätze schützen», erklärt Ruth Humbel, und sie sagt weiter, wie schwierig es im Parlament sei, interessante Ideen durchzubringen: «Im Parlament finden sich kaum Mehrheiten für gute Beispiele von Integrierter Versorgung oder fürs Umsetzen von Innovationen im Gesundheitswesen.» Orsola Lina Vettori bestätigt dies und sagt, dass die Kantone zum Beispiel Zentralisierungen einsehen, dies jedoch zum Teil innerhalb des eigenen Kantons durchführen und einzelne Spitäler für spezielle Eingriffe bestimmen. Im Kanton Zürich zum Beispiel werden viele komplizierte Eingriffe nur noch in fünf Spitälern durchgeführt.

Kleine Spitäler wird es wohl auch in Zukunft noch geben, sind sich die Podiumsteilnehmer einig. Allerdings werden sie vermehrt mit grossen Spitälern zusammenarbeiten und zum Beispiel Patienten im stationären Bereich aufnehmen, für die in grossen Spitälern gerade kein Platz ist. Stephan Pahls nennt dazu ein Beispiel einer kleinen Hirslanden-Klinik im Kanton Luzern, die schon heute mit der St.-Anna-Klinik zusammenarbeitet. Auch kann es sein, dass in Zukunft spezialisierte Ärzteteams in mehreren Spitälern arbeiten oder dass Spitex-Organisationen Spitälern angehängt werden.

In der Frage der aufkommenden Telemedizin meint Orsola Lina Vettori, dass menschliche Beziehungen für eine schnelle Genesung bei manchen Patienten wichtig ist. Vielleicht gibt es durch medizinische Apps eine gewisse Entlastung, aber Menschen, die auf die Patienten eingehen können, braucht es immer, ist Orsola Lina Vettori überzeugt. ■

[www.fuw-forum.ch/health](http://www.fuw-forum.ch/health)  
[www.gdi.ch](http://www.gdi.ch)



**Wir erklären Ihnen die Ursache.**

**RATEX AG** Schädlingsmanagement  
Servicestellen: Zürich, Basel, Bern, Ostschweiz, Innerschweiz  
Tel. 044 241 33 33, [info@ratex.ch](mailto:info@ratex.ch)

**F**  
**VSS**  
**D** Verband Schweizerischer Schädlingsbekämpfer



**IONet**

[www.ratex.ch](http://www.ratex.ch)